

zwei beschriebenen Seiten über Eure Memoiren. Jeder Anfang ist mühsam; bevor ‚es fließt‘ holpert es. Doch je flüssiger ‚es fließt‘, desto besser werdet Ihr in der Lage sein, dem Schicksal die Stirn zu bieten, komme was mag. Das Glück wendet sich schnell! Werte sind kein Eigentum, sondern Leihgaben auf Zeit. Alles, was uns etwas bedeutet, muss irgendwann zurückgegeben werden. Sorgt vor, dass Ihr dann, wenn es soweit ist, wenn es hart auf hart kommt, nicht Euren sich aufbäumenden Emotionen hilflos ausgeliefert seid. Dass Ihr Unabänderliches tapfer tragen und Änderbares sinnvoll umgestalten könnt, indem Ihr Eure ausufernden, rabiaten Gefühle in Kunstwerke gießt. Tränen verwandeln sich zum melodiösen Schluchzen der Gitarre. Zorn verwandelt sich zum flammenden Muster exotischer Schals. Bitternis verwandelt sich zum berührenden Dokument einer erzählten Geschichte. Ihr werdet sehen: Der Flow wird sich wie Balsam auf Eure seelischen Wunden legen und Euch freisetzen zur geistigen Bewältigung Eures Leides!“

Erinnerung an eine Klavierlehrerin

Eine Geschichte aus meinen eigenen Leben

Spricht man mit Erwachsenen, die als Kind Klavierunterricht gehabt haben, bekommt man oft einen Seufzer zu hören. Der Lehrer oder die Lehrerin waren streng, das viele Üben-Müssen war lästig, das Vorspielen eine Plage. Irgendwann hat man rebelliert oder sich klammheimlich „davongeschlichen“. Ich

möchte dem ein Kontrastbeispiel entgegensetzen und der verehrten Klavierlehrerin meiner Kindheitstage ein kleines Denkmal setzen. Natürlich war damals auch eine andere Zeit ...

Gerade in der „verrückten“ Zeit, in der tausende unschuldige Menschen in europäischen Vernichtungslagern zu Grunde gingen, wurde ich geboren. Als ich drei Jahre alt war, ist mein Vater (welch ein Wunder!) vom Krieg heimgekehrt. Wir wohnten mit meinen Großeltern mütterlicherseits, deren eigene Wohnung abgebrannt war, zu fünft in einer Zwei-Zimmer-Wohnung im zerbombten Wien und hungerten. Aber mein Vater fand auf einem verwahrlosten Feld einen „Schatz“: ein halb-ruiniertes Klavier, das vermutlich eine flüchtende Familie zurücklassen hat müssen. Irgendwie transportierte er es (ohne Lift) drei Stockwerke hoch in unser Wohnzimmer, und ein Glücksstrahl fiel mitten unter uns.

Wie meine Eltern das Geld für meinen Klavierunterricht zusammengekratzt haben, weiß ich nicht. Jedenfalls kam ich zu *ihr*. Wer war sie? Aus meiner kindlichen Perspektive war sie uralt. Sie war allein; das Foto ihres gefallenen Mannes stand auf einer Kommode. Sie hatte nur ein einziges Zimmer, und selbst dieses vermochte sie im Winter nicht zu heizen. Doch wir Kinder liebten sie alle, und sie liebte uns. Keines von uns Kindern wollte nach der Klavierstunde heimgehen, und so hockten wir Nachmittage lang um sie herum, den Klängen und ihren Worten lauschend, mitunter bibbernd vor Kälte und dennoch mit glühenden Herzen. Sie übersetzte uns die Töne in prachtvolle Landschaften und erhebende Zauberwelten. Beim Piano strich der Wind zart über die Gräser, und die Blumen wiegten anmutig ihre Köpfchen. Beim Vivace tanzten die Elfen einen wilden Reigen im Mondlicht. Beim Staccato hüpfen junge Häschen

übermütig über Stock und Stein. Bei den Trillern zirpten die Grillen um die Wette. Bei einer Fermate hielten wir den Atem an, denn dann öffnete sich der Himmel einen Spalt breit und lachte uns zu. Von ihr geleitet, betraten wir die Welt der Musik voller Staunen und Ehrfurcht. An Hand von Dur und Moll lernten wir verstehen, dass sich Freud und Leid im Leben abwechseln, und dass sich beides verbindet zu einem melodischen Ganzen. An Hand von Dissonanzen erfuhren wir die erlösende Wirkung harmonischer Auflösungen, und dass es stets Hoffnung gibt auf ein „gutes Ende“.

Ich erinnere mich, dass es manchmal an ihrer Türe läutete und ein weinendes Kind draußen stand. Die Mutter habe den halben Schilling für den Unterricht nicht. Die Lehrerin zog das Kind zur Türe herein, wischte ihm die Tränen ab, hob es auf den Klavierschemel und sagte, das mache nichts, es dürfe trotzdem da bleiben. Wer kann sich das heute noch vorstellen: Ein Kind, das sich nach seiner Klavierstunde sehnt, und eine von Entbehrungen ausgezehrte Frau, die sie ihm gratis schenkt?

Wir kannten nur zerfetzte und hundertmal geklebte Notenblätter. Da niemand neue Notenhefte kaufen konnte, gab uns die Lehrerin ihre, allerdings mussten wir die Blätter, nachdem wir sie fertig gespielt hatten, an die jüngeren Schüler weiterreichen. Ich trauerte um jedes Notenheft wie um einen lieben Freund. Als ich älter wurde, und es meiner Familie besser ging, pflegte alljährlich unter dem Weihnachtsbaum ein antiquarisches Notenheft zu liegen – ein eigenes! Welch eine Kostbarkeit! Trotzdem habe ich auch meine eigenen Notenblätter nach Gebrauch weiterhin an ärmere Klavierschüler verschenkt. Es herrschte eine solche Atmosphäre der Solidarität und Begeisterung für die vielfältigen Kompositionen in dem

kargen Raum unserer Lehrerin, dass es ganz selbstverständlich schien, alles Schöne miteinander zu teilen.

Ich muss zugeben, dass meine Kindheit einfach herrlich war. Ohne Ablenkung durch Spielsachen, Radio und sonstige Unterhaltung beherrschten zwei Themenbereiche mein frühes Leben: die Schule und das Klavier. Beides beglückte mich sehr. Die Schule war spannend, weil ich dort so viel Neues erfuhr. Und das Klavier war entspannend, weil ich beim Spaziergang über die Tasten ins Träumen geriet. Kam ich von der Schule nach Hause, gab es ein einfaches Essen, und dann lockte mich meine Mutter mit dem Versprechen, nach dem Abwaschen mit mir vierhändig zu spielen, in die Küche. Flugs waren alle Teller und Pfannen abgetrocknet. Ja, auch das vierhändige „Teamwork“ verdanke ich meiner Lehrerin. Sie zeigte uns, was Kooperation bedeutet: Sich Takt für Takt in den anderen einzufühlen, in ihn hinein zu spüren, seinen Rhythmus zu erfassen, sich in Gegenseitigkeit anzupassen und dabei den selbst zu verantwortenden Part präzise auszugestalten ohne das eigene innere Gleichgewicht zu verlieren. Sämtliche großen Aufgaben dieser Erde könnten nur in gemeinsamen Anstrengungen bewältigt werden, mit soviel „Taktgefühl“ wie möglich, und in der seltsamen Mischung von Selbständigkeit und Rücksichtnahme, von einem starken Ich, empathisch hingegeben an ein Du.

Die Nachmittage meiner Kindheit gehörten den Vorbereitungen für die Schule, stets aufgelockert mit kurzen Musizierpausen oder Treffen mit Schulfreundinnen. Kam mein Vater abends von seiner Arbeit heim, versammelte sich meine Familie zum Abendbrot um den Tisch, wobei alles Anstehende besprochen wurde. Danach setzte sich mein Vater ans Klavier,

um sich von des Tages Mühen zu erholen, nicht ohne vorher leise murrend mit dem Stimmschlüssel gewerkelt zu haben, weil unser „Schatz“ die Stimmung nicht recht hielt. Und ich kroch im Nebenzimmer, das mit fünf Betten voll gestellt war, unter die Decke, noch ein bisschen in Leihbüchern schmökern, um schließlich bei sanften Klavierklängen, die aus dem Wohnzimmer drangen, einzuschlafen. Heute wissen meine Kinder, dass ich mir für meine Sterbestunde nur eines wünsche: einen CD-Player neben dem Bett, um bei Klaviermusik hinüber gleiten zu dürfen.

Die Idylle endete, als ich 16 Jahre alt war. Meine Klavierlehrerin meinte es wirklich gut mit mir. Sie erklärte meinen Eltern, dass ich das Konservatorium besuchen solle, denn sie selbst könne mir nichts mehr beibringen. Meine Eltern berieten sich – sie waren die besten Eltern der Welt, aber das Konservatorium konnten sie nicht finanzieren. Da die Lehrerin gesagt hatte, sie sei mit ihrem Repertoire am Ende, stoppten meine Eltern auch meinen Klavierunterricht. Der erste Paukenschlag des Schicksals hatte mich erreicht.

Freilich spielte ich noch eine Weile so vor mich hin. Aber 16 Jahre ist ein Alter, in dem sich Interessen und Aktivitäten ausdehnen. Mein Lebenskarussell drehte sich schneller und schneller. Nach meiner Matura erkrankte meine Mutter schwer, bald kam mein Sohn auf die Welt, ein Studium wollte unter schwierigsten Bedingungen fortgesetzt und vollendet werden. Das Klavier verstummte.

Heute weiß ich, dass sich alles goldrichtig gefügt hat. Ich war nicht bestimmt, der Musik zu dienen. Ich war vorgesehen, ratsuchenden Menschen als Psychologin und Therapeutin zu dienen. Ich hatte eine Berufung; der „Logos“ rief mich in an-

dere Bahnen. Er arrangierte eine Begegnung mit dem großen Seelenarzt Viktor E. Frankl und zog mich in den Bann von dessen Lehre. Ich bin mit meinem Werdegang vollkommen zufrieden. Aber besonders dankbar bin ich dem „Logos“, dass er mir nach der Erfüllung meiner Berufung eine unglaubliche „Draufgabe“ gewährt hat: Jetzt im Ruhestand, mit über 70 Jahren, leiste ich mir wieder einen Klavierunterricht. Die Finger flitzen zwar nicht mehr wie einst über die Tasten, aber die Freude am Spiel ist noch dieselbe. Die Blumen wiegen sich wieder, die Elfen tanzen, der Himmel öffnet sich einen Spalt breit ... ach, liebe alte Lehrerin!